

Vom heimatlichen, bodenständigen, landschaftsgebundenen Bauen

In Überzeugung, daß die nachstehend ausgesprochenen grundlegenden Gedanken es verdienen, Allgemeingut zu werden, wird die in den Oberösterreichischen Heimatblättern, Jg. 1948, veröffentlichte Arbeit des Verfassers, der o.-ö. Landesbaudirektor ist, nachgedruckt.

(Die Schriftleitung.)

Im Gegensatz zu den Auswirkungen des ersten Weltkrieges macht sich heute auf geistigem Gebiete allenthalben eine aus den Gefahren und Nöten der Vergangenheit und aus den Drangsalen der Gegenwart geborene Einkehr und Besinnung in Gestalt einer Abkehr von den Auswüchsen einer allzu materiellen Lebensauffassung bemerkbar. Derartige Veränderungen in der menschlichen Geisteshaltung, die schweren Erschütterungen der gesamten Lebensgrundlagen folgen, fanden in der Vergangenheit nicht zuletzt auch in der Baugestaltung einen deutlichen Ausdruck. Es ist daher die Frage berechtigt: Wirkt sich diese Einkehr und Besinnung auch auf unser neuzeitliches Bauschaffen aus, und, wenn ja, wie äußert sich dies?

In Erörterung dieser Fragen soll nicht etwa vom Werden eines neuen Baustiles gesprochen werden, zu dessen Entstehung die geistigen Umbrüche der jüngeren Vergangenheit wohl hätten Anlaß bieten können, zu dessen Entwicklung aber die seither verstrichene Zeit noch viel zu kurz wäre. Es soll hingegen von einem anderen einschlägigen Gebiete die Rede sein, nämlich von dem Verhältnisse unseres Bauschaffens zur Natur, zur Landschaft.

Es steht wohl außer Zweifel, daß die Technik im Überschwange ihres mächtigen Aufblühens in den letzten Jahrzehnten in so mancher Hinsicht Irrwege beschritten hat, von denen sie nach und nach wieder in jene Bahnen zurückfinden muß, die, im großen gesehen, ihrer eigentlichen Aufgabe am besten entsprechen: dem Allgemeinwohl zu dienen und sich seinen Bedürfnissen einfügen, sie aber nicht einseitig zu beherrschen, Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck zu sein.

Dies gilt in ganz besonderem Maße auch in Bezug auf ihr Verhältnis zur Natur. Das Gesetz des hehren und lebenswichtigen Gleichgewichtszustandes, dem die Gesamtheit der Erscheinungsformen der Natur angepaßt und dem der Ablauf all ihrer Geschehnisse eingeordnet ist, muß im großen wie im kleinen auch von der Technik beachtet und befolgt werden. Selbst ein Kind der

Naturwissenschaft, muß sie eine ihrer wichtigsten und vornehmsten Aufgaben darin erblicken, jede gewaltsame Dauerstörung dieses Gleichgewichtszustandes zu vermeiden.

In Erfüllung dieser Aufgabe muß sie trachten, ihre Werke in das Gesamtbild der Landschaft organisch einzufügen, ohne in ihm als Fremdkörper zu wirken und ohne seine Harmonie zu zerstören. Es steht fest, daß in den letztvergangenen Jahrzehnten die Eingriffe der Technik in die Landschaft viel schärfer und weitgehender waren, als in den Jahrhunderten vorher. Beginnend bei der Erbauung unseres Eisenbahnnetzes zeichneten die modernen Werke der Technik, der neuzeitliche Straßenausbau, Flußregulierungen, Wildbachverbauungen, Starkstromleitungen, Wasserkraftwerke, Flugplatzanlagen, Fabriken und was es sonst noch an solchen Großbauten gibt, mit hartem Griffel ihre Kerben und Runen in die Landschaft, ihr Antlitz weitgehend verändernd und sie ihrer Natürlichkeit beraubend. Der technisch-wirtschaftliche Zweck war allein ausschlaggebend, ihm mußte sich alles andere unterordnen. Die Technik hat sich hierbei aus ihrer ursprünglichen, innigen Verbundenheit mit der Natur gelöst, hat die Verwurzelung in ihr verloren und ist den Weg der Spezialisierung gegangen. Sie ist hiedurch für den Bauschaffenden eine reine Sache des Verstandes geworden, der unter dem Diktat des Rechenschiebers, des Lineals und Zirkels das Gefühl für die Notwendigkeit des Zusammenklanges mit der Natur verloren hat.

Daß dem früher nicht so war und daß auch ein Bauschaffen in voller Übereinstimmung mit den ästhetischen Erfordernissen der Landschaft durchaus möglich ist, zeigen uns Baulichkeiten früherer Zeiten, bei denen es sich nicht selten auch um technische Werke großen Ausmaßes gehandelt hat. Ich erinnere da nur an die Salinenbauten des Salzkammergutes mit dem allbekanntesten, von Hallstatt bis Ebensee führenden Solenleitungsweg, der dank seiner naturverbundenen und technisch einwandfreien Linienführung und seiner schlich-

ten und dabei formenschönen Talüberbrückungen, Durchlässe, Stütz- und Wandmauern seit langem zu den Sehenswürdigkeiten jener Gegend gehört und von dem niemand behaupten wird, daß er die Harmonie der Landschaft störe oder daß er in ihr als Fremdkörper wirke. Ich erinnere ferner, um in jener Gegend zu bleiben, an die als „Kunststraße“ erbaute, von Traunkirchen nach Ebensee führende Teilstrecke der Salzkammergut-Bundesstraße, die trotz der größten Geländeschwierigkeiten und der dadurch bedingten weitgehenden Eingriffe in die Natur in ihrer Anlage und in der Ausgewogenheit ihrer Einzelheiten gleichfalls zum nicht mehr gern zu missenden Bestande dieser herrlichen Landschaft geworden ist. Ich erinnere weiter an die schönen, alten Klaus- und Triftbauten in unseren Bächen und Flüssen, ferner an deren gewässertechnisch so richtig und landschaftlich so schön angelegte Wehrbauten, an die leider nur mehr aus Bildern so recht erkenntliche Naturverbundenheit der einstigen Pferdebahnlinz — Budweis mit ihren formschönen Bauwerken, an die Gewerkschaftsbauten der Eisenwurzten mit den berühmten Speichern („Kasten“) der Innerberger Gewerkschaft (Innerberger Stadel in Steyr!), an die in ihrer Umgebung so patriarchalisch wirkenden Schiffmeisterhäuser der Donau und auch an die weiträumigen und behäbigen Postherbergen der ehemaligen Reichsstraßen mit ihren mächtigen Stallungen und großen Vorratsspeichern. Nicht zuletzt muß aber an die Landschaftsverbundenheit unserer Bauernhöfe in allen Teilen unseres Landes erinnert werden, deren Vielheit an Form und Zahl in ihrer Gesamtheit die größte und wertvollste Bauleistung unserer Heimat verkörpert. Die Landschaftsverbundenheit in Baugestaltung und Standortwahl der Einzelgehöfte und ihrer Siedlungsgruppen, der Bauerndörfer, hat nicht wenig dazu beigetragen, unserem Heimatlande den Ehrentitel eines „bäuerlichen Gottesgartens“ einzubringen.

Bei allen diesen Bauten ist die Naturverbundenheit nicht etwa unter Beeinträchtigung ihres technischen Zweckes erzielt worden. Im Gegenteil, dieser wurde, vielfach mit einfachsten Mitteln, voll erreicht. Die Bauschaffenden jener Zeit haben es eben verstanden, bei den Anforderungen — denen der Technik und der Landschaft — gerecht zu werden. Wie sehr es ihnen eine Selbstverständlichkeit war, ihre technischen Werke nicht aus dem Rahmen der Natur zu

lösen, sie nicht als selbständige, aus dem Zusammenhang mit ihrer Umgebung gerissene Objekte zu betrachten, zeigen uns die Baupläne, in denen man kaum einen baureifen Entwurf finden wird, in dem nicht ein schmückendes Landschaftsbild, zumindest ein Baum oder Strauch, in die rein technische Darstellung hineinkomponiert wäre. Nicht selten waren aber die Hauptrisse durch eine perspektivisch oder axonometrisch dargestellte Ansicht des geplanten Baues ergänzt, die seine gestalterische Wirkung auch mit Rücksicht auf seine Umgebung veranschaulichen sollte. Diese Art des Planens konnte nur einem ausgeprägten Gefühl und Verständnis für Formenschönheit entspringen, das gemeinsam mit der Naturverbundenheit den damaligen Bauschaffenden eine ungekünstelte, selbstverständliche Voraussetzung ihres Wirkens war. Diese Voraussetzung ist heute nicht mehr gegeben, denn das Gefühl und Verständnis für Naturverbundenheit und Formenschönheit ging den nachfolgenden Generationen der Bauschaffenden unter dem Druck der raschen Aufwärtsentwicklung der Technik, dem Übermaß ihrer Rationalisierung und der immer mehr überhand nehmenden materialistischen Geisteshaltung verloren. Man hat aus einer liberalistischen Gedankenwelt mit ihren gleichgearteten Wirtschaftsformen heraus scheinbar unrentable immaterielle Belange vernachlässigen zu können vermeint. Der kühl rechnende Verstand besiegte und überwucherte alles, was nicht in Erfolgswahlen auszudrücken war; die Rücksichtnahme auf alle ethischen Werte, auf alles, was lediglich mit dem Gefühl und dem Gemüt zusammenhing, entfiel. Alte Erfahrungen wurden als durch die neue technische Entwicklung überholt erachtet und ohne Bedenken beiseite geschoben, wenn dies im Interesse der Rationalität der Wirtschaft und ihrer Ertragssteigerung gelegen war. Man erkühnte sich, in das wohlausgewogene Getriebe der Natur mit neuen technischen Methoden einzugreifen und vergaß hiebei, daß die Naturgesetze ewig sind.

Gewiß, gerade jetzt, im Zustande unseres Wiederaufbaues sollen wir unseren Blick nicht allzusehr in die Vergangenheit, sondern nach vorwärts, in die Zukunft, richten. Dies hat aber nicht zu besagen, daß wir das Gesunde in unserer bisherigen Entwicklung verleugnen, daß wir auf allzeit gültige Erfahrungen verzichten und neues Lehrgeld zahlen sollen, um zu ihnen auf Umwegen wieder zurückzufinden. Es wird unserem Aufbau nur zum Vorteile gereichen, wenn

wir diese Erfahrungen auch weiterhin in Anpassung an die neuen Gegebenheiten für unsere Zukunft verwerten. Vor allem führen sie uns aber zur Erkenntnis, daß die Verfolgung eines nur durch eine rein materielle Geisteshaltung vorgezeichneten Weges auch auf technischem Gebiete nicht zum großen Ziele des Allgemeinwohles führt, sondern daß in Hinkunft wieder ein goldener Mittelweg zu beschreiten sein wird, der als Synthese aus der technisch-wirtschaftlichen Berechnung und den jeweiligen, nicht minder lebenswichtigen Erfordernissen immateriell-ethischer Art auch unseren

geistig-kulturellen Bedürfnissen Rechnung trägt. Die Möglichkeit hiezu wird durch das Bauschaffen früherer Epochen bewiesen. Der Techniker, der das Allgemeinwohl nicht aus den Augen verliert und seine fachliche Arbeit ihm einordnet, wird sich derartigen Gedankengängen nicht verschließen und diesen Mittelweg rechtzeitig erkennen und beschreiten. Daß wir Österreicher die Befähigung hiezu besitzen, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Sagt man uns doch eine gewisse künstlerische Begabung nach, der wir auch im Rahmen unseres technischen Schaffens wieder zum Durchbruch verhelfen wollen.

(Schluß folgt).

Leo Schreiner:

NATURKUNDLICHE ZEITUNGSSCHAU*)

(November—Dezember 1948)

Über die Herbsttagung der „Arbeitsgemeinschaft der Landesfischereiorganisationen in Österreich“, die vom 11. bis 13. November in Weissenbach am Attersee stattfand, berichtet die „Wiener Tageszeitung“ vom 18. November. Gegenstand der Tagung war vor allem der Wiederaufbau der Fischereiwirtschaft, die durch die Kriegs- und Nachkriegsfolgen schwer gelitten hat, darüber hinaus wurden aber Maßnahmen besprochen, um einerseits die Schädigung der Fischerei durch Flußregulierungen und Wasserkraftwerke tunlichst zu verhindern und andererseits die neuen Möglichkeiten auszunützen, die sich durch die Anlage von Stauseen für die Fischzucht ergeben. Eine heitere Notiz bringt die „Weltpresse“ vom 15. November unter der Überschrift „Wo ist die Spitze des Matterhorns?“ Der verstorbene Präsident des Schweizer Alpenvereines hatte das Matterhorn im Jahre 1868 bestiegen und die Spitze des Berges, ein 50 cm langes und 25 cm breites Felsstück, mitgebracht, das seine Nachkommen jetzt an einen Genfer Bürger um 40 Franken verkauften. Inzwischen sind Zweifel laut geworden, ob dies die echte Spitze sei, da drei Jahre

vor der Besteigung durch den Alpenvereinspräsidenten schon ein anderer Alpinist das Matterhorn bezwang und vermutlich auch eine „Spitze“ mitnahm. — Die „Wüste“ im Vormarsch“ so beschriftet die „Weltpresse“ vom 18. November einen pessimistisch gehaltenen Aufsatz. Die Zahl der Bewohner der Erde werde immer größer, die Lebensmittelproduktion aber gehe ständig durch die Verkarstungen und Versteppungen, die wieder eine Folge der regellosen Abholzungen und verfehlten Flußregulierungen sind, zurück. — „Was wird aus dem Schönbrunner Tiergarten“, so betitelt „Der Abend“ vom 19. November ein Gespräch mit Professor Dr. Marinelli über die Zukunft des allen Wienern ans Herz gewachsenen Tiergartens. Professor Marinelli tritt für eine Modernisierung der Menagerie und ihre Ausgestaltung als Volksbildungs- und wissenschaftliches Institut ein. Die Gründung einer „Gesellschaft der Freunde des Tiergartens“ ist geplant. — Die „Neue illustrierte Wochenschau“ vom 21. November bringt eine Plauderei von Edm. Milani über die vielbegehrte Trophäe des Hochgebirgsjägers, den Gamsbart und die Nachricht, daß bei Unter-Höflein im Schneeberggebiet eine Erdsenkung im Ausmaße von 400 m² stattfand. — Die gleiche Zeitung teilt mit, daß in der Heinrich-Hueter-Hütte am Fuße des Zimba im Voralberger Rhätikon ein Murmeltier als Haustier gehalten wird. Es spielt mit den Kindern und kann aufwarten. Im Winter geht es mit den Hüttenbesitzern ins Tal

*) Wir bitten unsere Mitglieder und Leser, vor allem jene aus den Bundesländern, um Einsendung von Beiträgen für diese Rubrik oder um Übermittlung einschlägiger Artikel aus der Lokal- und Fachpresse. (Zeitungsausschnitte mit Datumsbezeichnung befördert die Post als Drucksache im offenen Umschlag mit 10 g Porto!)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [1949_4](#)

Autor(en)/Author(s): Sighartner Alfred

Artikel/Article: [Vom heimatischen, bodenständigen, landschaftsgebundenen Bauen. 79-81](#)